

Die Innenseite des Glücks - Pius und Helene 1939 - 1949

Ein szenisches Hörspiel von Heinz-D. Haun



„Pius“ und „Helene“ waren meine Eltern. Ich erzähle ihre Geschichte von ihrer ersten Begegnung, über Verlobung und Heirat, über die Kriegseinsätze meines Vaters als Sanitätsfeldwebel an West- und Ostfront, das Kriegserleben meiner Mutter im Rheinland, über die Gefangenschaft meines Vaters in Russland bis zu seiner Heimkehr 1949.

Die „Innenseite des Glücks“ ist ein Zitat meines Vaters, niedergeschrieben auf einem Notizzettel, den ich inmitten hunderter Feldpostbriefe fand und der einen seltsamen Kontrast herstellt zu den grausamen und dramatischen Erlebnissen während des Krieges und der Kriegsgefangenschaft. - Die Briefe und Karten dokumentieren die Geschichte einer Liebe in außergewöhnlich schwierigen Zeiten.

Das Thema „Krieg“ war während meiner Kindheit und Jugend bei uns zu Hause kein bedeutungsvolles Thema. Jedoch konnte ich über die erhalten gebliebenen Briefe, Fotografien und einige Tagebücher die Schilderungen und Vermerke meines Vaters mit historischen Darstellungen über den Kriegsverlauf vergleichen und ergänzen. Die Recherche zu den Kriegserlebnissen meines Vaters und das Wissen darum, dass seine Einheit an schwersten Kriegsverbrechen in Weißrussland beteiligt war, führte dazu, dass ich an Orte des Grauens gereist bin, die im heutigen Belarus liegen, und Kontakt zu belarussischen Historikern aufgenommen habe.

Als Theatermacher entstand in mir das Bedürfnis, den vorliegenden umfangreichen und tief beeindruckenden Fundus an Material in einem Bühnenstück zu verdichten. In dem Kürtener Cellisten Holger Faust-Peters fand ich einen hoch ambitionierten Partner, der auf seinem Instrument eine neue Qualitätsebene in das Stück einbringt. Wir folgen in der Inszenierung im wesentlichen der Chronologie der Ereignisse und verwenden theatralische, musikalisch-klangliche und bilddokumentarische Elemente, hin und wieder kommentiert durch Anmerkungen dazu, welche Empfindungen die Schilderungen in mir ausgelöst haben.

Zusätzlich zu meiner Live-Lesung und Moderation werden „Stimmen aus dem Off“ mehr die nüchtern-sachlichen Informationen und „objektiven“ Darstellungen übernehmen. In einem abschließenden Reflexionsteil gehe ich der Frage nach, „wie Menschen so etwas überhaupt aushalten können“, welche Wirkungen die Kriegserfahrungen auf meine Eltern gehabt und wie sie das Erlebte verarbeitet haben (mögen). Resümierend ergibt sich für mich die Konsequenz, Kriegstreiberei, Rassismus und Menschenrechtsverletzungen - wo auch immer - zu brandmarken.

Außer der Fassung für Erwachsene (in etwa meiner Generation, den sog. Nachkriegskindern) wird eine kürzere Fassung für Schüler erstellt werden, die hier und da eigene Akzente setzt.

Das Erinnern nicht vergessen

Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.
Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.
Christa Wolf, Kindheitsmuster, Berlin 1976

Jede Geschichte, die wir über uns erzählen,
kann nur in der Vergangenheit erzählt werden.
Sie spult sich von dort, wo wir heute stehen, nach rückwärts ab,
und wir sind nicht mehr ihre Akteure, sondern ihre Zuschauer,
die sich entschieden haben zu sprechen.
Siri Hustvedt, Was ich liebte. Reinbek 2003

Wie schwer es sein muss, hier einen Weg zu finden,
kommt vielleicht am deutlichsten in der gängigen Redensart zum Ausdruck,
das Vergangene sei noch unbewältigt,
man müsse erst einmal daran gehen, die Vergangenheit zu bewältigen.
Dies kann man wahrscheinlich mit keiner Vergangenheit, sicher aber nicht mit dieser.
Das höchste, was man erreichen kann, ist zu wissen und auszuhalten,
dass es so und nicht anders gewesen ist,
dann zu sehen und abzuwarten, was sich daraus ergibt.
*Hannah Arendt, Aus der Rede zur Entgegennahme des Lessing-Preises,
Hamburg 1959*

Meine Reise nach Belarus im Frühjahr 2019

Es zog mich nach **Chatyn**, einem ehemaligen Dorf ca. 50 km nördlich von Minsk. - Am 22. März 1943 umstellte und besetzte eine SS-Sondereinheit Chatyn, plünderte das Eigentum der Dorfbewohner und trieb sie in eine Scheune, setzte die Scheune in Brand und schoss auf die darin eingesperrten Menschen, als sie versuchten, sich aus dem Feuer zu retten. Ungefähr 150 Menschen kamen ums Leben, darunter die Hälfte Kinder unter 16 Jahren. Heute befindet sich auf dem Gelände des ehemaligen Dorfes eine Gedenkstätte, die als Nationale Gedenkstätte der Republik Belarus an die Zerstörung

von 5295 weißrussischen Dörfern während des Zweiten Weltkrieges erinnert. Auf dem Gelände des ehemaligen Dorfes stehen nur noch die Mauerfundamente der zerstörten Häuser und jeweils ein wiederaufgemauerter Kamin, an dessen oberem Ende eine Glocke angebracht ist. Jede Glocke scheppert blechern zeitversetzt einmal in zwei Minuten – in der Weite des verwaisten Tals eine gespenstische Installation!



Schaubild 1: Chatyn. Glockenturm-Kamine erinnern an die zerstörten Häuser, das zerstörte Dorf, die übergroße Zahl zerstörter Dörfer

Es zog mich nach **Maly Trostenez**, am südlichen Stadtrand von Minsk. Hierhin brachte man die Bewohner des Minsker Ghettos, als sie für die Juden aus Westeuropa Platz machen mussten. Als immer mehr Züge aus dem Westen mit Juden anrollten, wurden auch die zwischenzeitlichen Bewohner des Ghettos hierhin gebracht, immer und immer wieder. Zwischen Frühjahr 1942 und Sommer 1944 befand sich in Maly Trostenez die größte Vernichtungsstätte auf dem Gebiet der besetzten Sowjetunion. Um die Spuren zu verwischen, ließen die Mörder Ende 1943 die Leichen der Opfer ausgraben, zu Stapeln aufschichten und verbrennen. Nach Schätzungen wurden in Maly Trostenez 60.000 Menschen – vor allem belarussische, österreichische, deutsche und tschechische Juden, Zivilisten, Partisanenverdächtige, Widerstandskämpfer und sowjetische Kriegsgefangene ermordet.

Es zog mich nach **Blagowschtschina**, unweit von Maly Trostenez. Dort waren damals Gruben ausgehoben, etwa 40 Meter lang, ca. fünf Meter breit und vielleicht drei Meter tief. Die Opfer mussten sich entkleiden, wurden dann in Reihen an die Ränder der Gruben geführt und durch Genickschuss getötet. Weil die beteiligten Soldaten, darunter Angehörige eines lettischen Kommandos, die Schießereien selbst nicht mehr aushielten, karrte man Lautsprecher heran. Als ein Höhepunkt des entmenslichten Wütens

dröhnte in unfassbarem Zynismus der deutsche Schlager durch den Wald von Blagowschtschina „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei“.



Schaubild 2: Blagowschtschina. Die inzwischen mit Schotter gefüllten Erschießungsgräben

Mein Vater schrieb am 11. März 1944 in einem Brief an seine Frau: *Mit großer Freude habe ich heute Deinen lieben Brief vom 29. 2. erhalten. Ich konnte ihm entnehmen, dass es Dir bei Abgang des Briefes noch gut ging, was mich am meisten freut. Habe vorhin im Wehrmachtsbericht gelesen, dass Düsseldorf schwer angegriffen worden ist. Hoffentlich ist bei Euch alles gut gegangen.*

Während mein Vater diesen und die folgenden Briefe schrieb, fand zeitgleich eines der schwersten Massaker dieses Krieges statt. Seine Einheit, die 35. Infanterie-Division war maßgeblich daran beteiligt.

Aus dem Brief vom 12. März: *Ich warte nun schon lange auf Post von meinem Bruder. Ich hoffe, es ist ihm nichts zugestoßen. Was meinst Du, Vater würde es bestimmt nicht überstehen.*

Anfang März 1944 befand sich die 35. ID in einer prekären Situation. Ihre Stellungen konnten auf ungünstigem Terrain im Falle eines sowjetischen Angriffs und daraus notwendigem eigenen Rückzug nicht gehalten werden.

Im gleichen Brief: *Hätte nur der ganze Schwindel schon ein Ende, dann käme bestimmt auch eine Wendung in unserem Leben. Aber vielleicht bekomme ich bald Urlaub, kann es bald nicht mehr erwarten. Wenn ich nur an der Bahnstation bin, habe ich gewonnen.*

Der Divisionskommandeur, Generalleutnant Richter, entwickelte, gedeckt von Hitlers Zustimmung, den Plan einer großflächigen Vertreibung bzw. Deportation der aus Sicht der Wehrmacht „überflüssigen“, da arbeitsunfähigen Bevölkerung, insbesondere aller Seuchenkranken, Krüppel, Greisen, Frauen mit mehr als zwei Kindern unter 10 Jahren, all diesen „nutzlosen Essern“ aus dem Territorium.

Weiter aus dem Brief: Glaube mir, es wird kein Vergnügen sein, bei der Sauerei durch die Gegend zu ziehen. Aber mit Urlaubsgedanken im Sinn werde ich es schon schaffen. Wenn ich doch nur schon bei Dir sein könnte, mein Lieb, in solch schweren Stunden.

Zwischen dem 12. und 14. März wurden neun Eisenbahntransporte mit Zügen, die in 40 Viehwaggons je etwa 2700 Menschen fassten, zur Ausladestation Rudobelka durchgeführt. Von dort wurden sie in einem zweitägigen Marsch bei Tagestemperaturen um den Gefrierpunkt 35 km weit in die Nähe des Dorfes Osaritschi getrieben. Ab dem 16. 3. wurden die Deportierten in drei mit zweifachem Stacheldraht gesicherten Lagern ohne sanitäre Anlagen, ohne Unterkünfte, ohne Verpflegung gesperrt. Es waren ihrer mehr als 35.000.

Aus dem Brief vom 17. März: Leider wurde die Urlaubsliste umgeworfen. Wie ich hörte, soll ich diesen Monat aber noch fahren können. Hoffentlich haben wir schönes Urlaubswetter, mein Liebling. Was gibt es sonst noch Neues? Ist Alois immer noch krank?

Etwa 7.000 Fleckfieber-Kranke, die man zuvor schon in Seuchendörfern unter Quarantäne gehalten hatte, wurden über die Zäune zu den Deportierten in die Areale geworfen. Das Gelände um die Lager wurde vermint. Als Einheiten der Roten Armee am 19. März die Lager befreiten, fanden sie etwa 33.000 Überlebende sowie 9.000 Tote vor. Ungezählte hatten den Eisenbahntransport und den Fußmarsch zuvor schon nicht überstanden.

Bei meiner Reise zog es mich nach **Osaritschi**. Ich fuhr die mutmaßliche Strecke des Gewaltmarsches von Rudobelka nach Osaritschi per Auto auf der Landstraße. Rechts und links große Weiten, die sich abwechseln mit ausgedehnten Birkenwäldern. Am Gedenkmal in der Nähe eines der Lager Reste von inzwischen verrosteten Stacheldrahtzäunen, geschmückt mit Plastikblumen. Man sah nicht mehr viel von diesen Orten der Barbarei, aber vor Ort zu sein und davon zu wissen, was damals passiert ist, hat mich tief bewegt.



Schaubild 3: Osaritschi. Restumzäunung des Todeslagers



Schaubild 4: Osaritschi. Gedenkstätte

Mein Vater musste diese Gräueltaten mitbekommen haben. Er war zwar Sanitäter und es steht zu vermuten, dass er nicht an den Verbrechen aktiv beteiligt war, aber man wird Sanitäter nicht von der Wahrnehmung des Geschehens ausgeschlossen haben. Er war mitten drin in diesem zermenschlichten Feld! - Was hat das Mit-Erleben mit ihm gemacht? Ist es das, was er in seinen Briefen mit „Schwindel“ und „Sauerei“ angedeutet hat?

HD Haun: Ich lebe, weil es diesen verdammten Krieg gegeben hat

Ohne den Krieg hätten sich meine Eltern nicht kennengelernt.
Sie hätten mich nicht gezeugt, meine Mutter hätte mich nicht ausgetragen.
Mein Vater wäre nicht in der Nacht vom 22. auf den 23. Juli 1950
mit dem Rad von Rheindorf nach Baumberg gefahren, um die Hebamme zu
informieren.

Meine Mutter hätte mich nicht geboren.

Vielleicht hätte Helene ein anderes Kind geboren, über das sie sich hätte freuen
können

und das ihren Wortwitz im Lauf seines Lebens übernommen hätte.

Vielleicht wäre Pius Vater eines anderen Kindes geworden,

dem er in seiner Schreinerei das Handwerkeln nahe gebracht hätte.

Ohne den Krieg gäbe es mich nicht. Auch nicht meinen Bruder Klaus.

Ein Platz in den Klassenräumen meiner Schulfreunde wäre vielleicht leer geblieben.

Meine Jugendfreunde hätten nicht meine besondere Art von Humor genießen
können.

Alle späteren Freunde und Freundinnen hätten nicht

mein offenes Ohr, meine Empathie und meine Hilfsbereitschaft erleben können.

Alle Frauen, die ich liebte, hätten meine Zärtlichkeit nicht erfahren können.

Meine Frau hätte mit jemand Anderen vorlieb nehmen müssen.

Auch meine Söhne wären nicht geboren worden,

wenn der verdammte Krieg nicht gewesen wäre.

Alle Teilnehmer meiner Kultur- und Theaterprojekte hätten sich
ihre Kreativität von jemand Anderem rauskitzeln lassen müssen.

Alle Besucher meiner Aufführungen, Vorführungen, Lesungen, Konzerte

und Ausstellungen hätten meiner Kreativität nicht applaudieren können.

Meine Weggefährten im bürgerschaftlichen Engagement hätten

meine Energie und Begeisterungsfähigkeit weder befördern noch abrufen können.

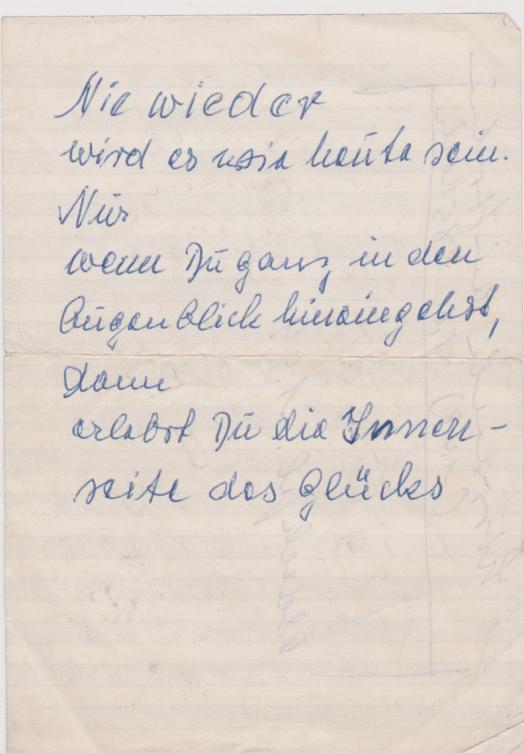
Andrerseits: Manche Menschen wären von mir auch nicht enttäuscht oder verletzt
worden.

Nur für die, die mich sowieso nicht wahrgenommen haben, hätte sich auch nichts
geändert.

Es gab diesen verdammten Krieg. Er brachte unendlich Vielen den Tod.

Mir ermöglichte er zu leben.

Ein rätselhaftes Vermächtnis



Nie wieder
wird es wie heute sein.
Nur
wenn Du ganz in den
Augenblick hineingelast,
Dann
erlebst Du die Innere -
seite des Glückes

Schaubild 5: Notiz Pius'. Unbekanntes Datum